

Zeitschrift:	Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band:	56 (2006)
Heft:	4
Artikel:	Marcello Squarcialupi : Flüchtling und Kosmopolit des 16. Jahrhunderts
Autor:	Bundi, Martin
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1692

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Marcello Squarcialupi – Flüchtling und Kosmopolit des 16. Jahrhunderts

Martin Bundi

Über Marcello Squarcialupi (ca. 1538–1599), Arzt, Philosoph und Naturwissenschaftler, existieren mehrere kleinere Abhandlungen und fragmentarische Hinweise, aber keine umfassende Darstellungen¹. Der Grund liegt in der schmalen Quellenlage. Manche Lebensphasen und Aktivitäten dieses rastlosen Weltbürgers lassen sich nur aus den wenigen noch erhaltenen Briefen und aus seinen gedruckten Schriften nachzeichnen. Die folgenden Ausführungen bilden den Versuch, eine Übersicht über Leben und Schaffen dieser faszinierenden Persönlichkeit im europäischen Geistesleben des 16. Jahrhunderts zu gewinnen und auf ein besonderes Werk von ihm etwas näher einzutreten.

1. Herkunft, Studium, Emigration (ca. 1538–1573)

Squarcialupi stammte aus einer gehobenen Bürgerfamilie («weder im Reichtum noch in Armut aufgewachsen») der italienischen Küstenstadt Piombino, die zum Herzogtum Toscana gehörte. Er wurde im Alter von 24 Jahren (1562) an der Universität von Pisa zum Doktor der Medizin und der Philosophie promoviert. Sein Geburtsdatum kann demnach auf etwa 1538 angesetzt werden. Während eines Jahres betätigte er sich nach seinem Studium in Italien, in Campiglia, Rom und Mailand, als Arzt und Schriftsteller. In Mailand erschien 1565 sein erstes Druckwerk über die Pest, «Difese contra la peste». Kurz darauf begab er sich ins Exil nach «Rätien», ins Territorium des Freistaates der Drei Bünde. Obwohl er seinen Wegzug aus Italien später nicht als eine Flucht darzustellen versuchte («nemine expellente»), deuten doch mehrere Indizien auf eine Verfolgung durch die Inquisition hin. Eine frühe Annäherung an die Reformation ist in seinem familiären Umfeld erkennbar, indem der Vater Marcellos, Michelangelo Squarcialupi, der in

1 Squarcialupi wird u.a. in den folgenden Abhandlungen gewürdigt: Caccamo, Domenico, *Eretici italiani in Moravia, Polonia, Transsilvania*. Florenz 1970, S 128/129 und 236–247. – Marchetti, Valerio / Zucchini, Giampolo, *Le regole del gioco e l'eresia*. Bologna 1981, darin S. 85–115; Zucchini, «Un eretico italiano tra i Grigioni e la Transsilvania. Per la ricostruzione dell'epistolario di Marcello Squarcialupi». – Madonia, Claudio, «Marcello Squarcialupi tra Poschiavo e Alba Iulia. Note biografiche». In: Pastore, Alessandro, *Riforma e società nei Grigioni*. Mailand 1991, S. 89–104. – Wennecker, Erich, «Squarcialupi, Marcello». In: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, Bd. X, 1995. – Bonorand, Conradin, *Reformatorische Emigration aus Italien in die Drei Bünde*. Chur 2000, S. 185–189: «Marcello Squarcialupi».

Diensten der Medici stand, 1568 in den Akten der Inquisition als eindeutiger Anhänger von Irrlehren vermerkt wurde. Marcellos Gang ins Exil erfolgte gegen Ende 1565 / anfangs 1566. Er hielt sich zunächst bis etwa 1572 im Dreibündestaat auf, zeitweise in Poschiavo (1567), in Piuro (1571) und im Bergell. Hier heiratete er eine Tochter des aus Neapel stammenden reformierten Pfarrers von Bondo, Armenio Bugliotta (oder Guliotta), aus deren Ehe mehrere Töchter und Söhne hervorgingen².

Seine Bündner Jahre verbrachte Squarcialupi als Arzt, Philosoph und Erforscher der Gebirgswelt. Er stand in Korrespondenz mit diversen gelehrten Geistern der Zeit, so z.B. 1571 mit dem Basler Professor Theodor Zwinger (Humanist und Arzt, Chemiker und Pharmazeut sowie Dozent des Griechischen, der Ethik und der Medizin), vermutlich auch mit dem Universalgelehrten Josias Simler in Zürich, welcher Squarcialupi in seiner «Bibliotheca» von 1574 als einen «berühmten Arzt und Physiker» bezeichnete, der wegen des Evangeliums schon in jungen Jahren aus seiner Heimat exiliert worden und vieles in Italienisch und Lateinisch geschrieben habe, das noch nicht publiziert sei³. Im Dreibündestaat hatte Squarcialupi, wie viele andere italienische Nonkonformisten, einen Boden vorgefunden, auf dem seit 1526 eine relative Religionsfreiheit herrschte – freie Wahl für jederman zwischen der evangelisch-reformierten und der römisch-katholischen Konfession – und seit dem «Toleranzdekret» von 1544 auch Schutz und Rechte der Flüchtlinge gewährleistet waren. Letzteres verlangte vom Flüchtling andererseits die Beachtung der Rechte und der Sitten des Landes und die «Treue zur Republik». Es schätzten und besangen denn in der Folge viele Flüchtlinge die in den Drei Bünden vorherrschenden Freiheiten; andere jedoch beklagten die auf lediglich zwei Konfessionen beschränkte Wahlmöglichkeit als ein zu enges Korsett. Zu denen, die freigeistige, insbesondere täuferische oder antitrinitarische Ideen vertraten, gehörte auch Squarcialupi, und er ertrug es schwer, sich fügen zu müssen. Seine Denkart kam denn auch in einem Distichon (Verspaar) zum Ausdruck, das weitherum Beachtung fand. Anlass dazu gaben ein Bild und eine Inschrift eines durch die Bündner Täler gereisten Allessandro Citolini, welche dieser an eine Wand in Poschiavo gemalt hatte: Bild und Gedicht priesen «die Stärke der waffenfähigen Bündner, deren drei Völker durch ein soziales Bündnis miteinander verbunden» seien. In seinem Distichon ergänzte Squarcialupi diese Aussage durch eigene ironische Verse auf die «Rhaetica libertass», welche unter den bündnerischen Dekreten gegen Irrgläubige stark leide: So wie hier Christus frei sei, sei auch Rätien, frei und gastfreundlich; für Andersdenkende («Füchse») allerdings gelte die harte Kette⁴. Auf

2 Diese biographischen Angaben stützen sich auf die unter Anm. 1 aufgeführte Literatur.

– Vgl. ferner: Truog, Jakob Rudolf, «Die Pfarrer der evangelischen Gemeinden in Graubünden und seinen ehemaligen Untertanenlanden». In: *Jahresbericht der Historischen Gesellschaft Graubünden* 64, Teil I 1934, S. 23. Gemäss Truog betätigte sich Pfarrer Bugliotta in Bondo zeitweise auch als Weber.

3 Vgl. einen Brief vom 15. Okt. 1571 aus Plurs an Zwinger: «Zucchini, Per la ricostruzione ...», S. 328, Anm. 5. – Zu Simler vgl. Madonia, «Marcello Squarcialupi ...», S. 92. – Vgl. ferner: Bächtold, Hans-Ulrich, «Josia Simler. Vielseitiger Humanist, Theologe und Historiker». In: *Schola Tigurina. Die Zürcher Hohe Schule und ihre Gelehrten um 1550*. Zürich / Freiburg i.Br. 2000, S. 32f.

4 Schiess, Traugott, *Bullingers Korrespondenz mit den Graubündnern*, Basel 1906, III. Teil, S. 300–302. Brief des Churer Stadtpfarrers Tobias Egli an Heinrich Bullinger in Zürich vom 18. Febr. 1572. Bericht mit Wortlaut des Gedichts von Citolini, dem Distichon

Dauer war Squarcialupi, der einem unsteten Itinerar oblag, die bündnerische Bergwelt zu eng.

1573 weilte er in Basel, wo er sich in die Matrikel der Universität einschrieb. Hier «lassen sich Kontakte mit den von der reformierten Kirche der Häresie verdächtigten Francesco Betti und Guarnerio Castiglione feststellen, die mit Nonkonformisten in Piuro in Verbindung standen»⁵. Sein Aufenthalt im humanistischen Basel dauerte nicht lange; wirtschaftliche Schwierigkeiten zwangen ihn, mit seiner Familie weiter zu ziehen.

2. Aufenthalte in Osteuropa (1574 bis 1585)

Gegen Ende 1573 befand sich Squarcialupi kurz in Wien, bevor er seine Weiterreise nach Trebitsch in Mähren (Moravia) antrat, wo er sich seit anfangs 1574 als Arzt betätigte. Hier verkehrte er in der Gemeinschaft der Böhmischen oder Mährischen Brüder⁶. Er schrieb u.a. ein Glaubensbekenntnis über Christologie und Trinität (Dreieinigkeit von Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist), und er beabsichtigte auch, den Katechismus der Mährischen Brüder zuhanden der Waldenser in Kalabrien ins Italienische zu übersetzen. Die Brüdergemeinschaft aber misstraute seinen antitrinitarischen Ideen und stand auch seinem gehobenen Lebensstil kritisch gegenüber⁷. In Trebitsch scheint Squarcialupi ein gutes Einkommen erzielt zu haben; hieher hatte er seine Familie und seinen Schwiegervater mitgenommen. Angesichts drohender Kriegs- und Pestgefahren schickte er sie aber anfangs 1578 in die Heimat zurück, zu «den Verwandten in den Alpen»; dort gab es seiner Meinung nach weder Pest noch Krieg noch Diebstahl⁸. Während der Monate Juni/Juli weilte er selbst 1578 in der Heimat, in Piuro. Von dort aus schrieb er am 23. Juni an Zwinger nach Basel und teilte ihm mit, dass er sich nach Polen begeben wolle. Schon im August ist seine Anwesenheit in Paskov bezeugt, wo er sich auch früher kurz aufgehalten hatte. Um 1579 weilte Squarcialupi in Krakau, «wo er sich mit dem königlichen Leibarzt Simone Simoni aus Lucca, einem wieder

Squarcialupis und einem «Tetraстихон» von Egli, den dieser an Lentulus in Chiavenna weiterleitete und in dem er in Anknüpfung an den Fuchs von Squarcialupi die Gefahr, die vom Wolfsfell ausging, ansprach.

5 Bonorand, *Reformatrice Emigration*, S. 186.

6 Die «**Böhmischen oder Mährischen Brüder**» waren eine reformatorische Glaubensgemeinschaft, die als eine separate, aber gemässigte Gruppe der Hussiten galt (Anhänger des tschechischen Reformators Johannes Hus). Sie erstrebten eine Erneuerung des Lebens aus dem Geiste der Bergpredigt und verworfen Eid, Kriegsdienst, Übernahme von Staatsämtern und privates Eigentum. – Über die Beziehungen Squarcialupis zu den Mährischen Brüdern vgl. Molnar, A., «Marcello Squarcialupi et l'Unité des Frères Tchèques». In: *Bulletino della società di studi valdesi*, n. 100, dic. 1956, S. 3–20. – In Paskov unterhielt Squarcialupi u.a. enge Beziehungen zum königlichen Arzt Crato von Crafftheim. Vgl. Caccamo, *Eretici italiani*, S. 128.

7 «**Unitarier**» ist die Bezeichnung für die aus der Reformation hervorgegangene Richtung des Protestantismus, die das Dogma von der Dreieinigkeit (Trinität) ablehnte; die Unitarier wurden auch etwa Antitrinitarier genannt. Die Bewegung ging auf den 1553 in Genf hingerichteten spanischen Arzt Michael Servet zurück und besass in der Folge in der Person des Italieners Fausto Sozzini (1539–1604) ihren Wortführer. Sozzini, ein Neffe des schon früher im Dreibündestaat, in Basel und in Polen aufgetretenen Antitrinitäters Lelio Sozzini aus Siena, gründete 1579 im polnischen Rakow eine Kirche als Mittelpunkt seiner Anhänger, die auch «**Sozinianer**» genannt wurden.

8 Madonia, «Marcello Squarcialupi tra Poschiavo e Alba Iulia», S. 94–96.

zum Katholizismus zurückgekehrten Exulanten, literarisch auseinandersetzte»⁹. In seiner Wirkungszeit in Mähren und Polen verfasste Squarcialupi mehrere Schriften, von denen ein grosser Teil unveröffentlicht blieb, und dazu ein Hauptwerk über die Kometen im Weltall und über den Kometen, der im Jahre 1577 gesehen wurde; diese Schrift wurde 1580 in Basel gedruckt¹⁰.

Im März 1579 erhielt Squarcialupi eine Einladung nach Siebenbürgen (Transsilvanien, rumänisch Ardeal, ungarisch Erdély) an den Fürstenhof in Alba Iulia (Weissenburg). Ende Jahr trat er diese Anstellung an, die ihm ein schönes Gehalt von 200 Talern im Jahr eintrug. Er arbeitete hier an der Seite des Leibarztes von Fürst Kristof Bathory, des italienischen Exulanten Giorgio Biandrata aus Lucca. Dabei achtete er darauf, sich von den umstrittenen theologischen Thesen desselben, wie jene über die Anbetung des Namens Christus, fernzuhalten¹¹. Die Jahre in Siebenbürgen (bis 1585) erwiesen sich für Squarcialupi als die schöpferischste und glücklichste Zeit seines Lebens. Nebst seiner ärztlichen Tätigkeit hatte er offenbar Zeit und Musse, in der Region Transsilvanien und der Walachei (Dakien/Rumänien) herumzureisen, Kontakte mit Fürsten und Gelehrten aufzunehmen und dank intensivem Studium zu neuen philosophischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnissen zu gelangen.

Siebenbürgen war zu dieser Zeit wohl das freiheitlichste Staatswesen Europas. Als Fürstentum, das eine weitgehend selbständige Stellung zwischen dem Habsburger- und dem Osmanischen Reich einnahm, besass es in seiner inneren Organisation einen beinahe republikanischen Staatsaufbau. Der Hof des Fürsten lag in der damaligen Kapitale des Landes, in Alba Iulia (römisch Apulum, ungarisch Gyulafehervar, deutsch Weissenburg/Karlsburg), in strategisch günstiger Lage am südwestlichen Ausgang des Siebenbürger Beckens. Das entscheidende politische (parlamentarische) Gremium war der Landtag, der aus Vertretern von drei Ständen («Nationen» genannt) bestand: dem Adel des ganzen Landes, den Bürgern der sächsisch-deutschen Bezirke («Stühle») und den freien Bauern der ungarischen Szekler (sieben «Stühle» = Bezirke) in Ost siebenbürgen. Dieser Landtag erliess Gesetze und Dekrete für das ganze Land Siebenbürgen. Dazu gehörten auch Regelungen über die Anerkennung der religiösen Gemeinschaften, nachdem sich die Reformation stark ausgebreitet hatte. Einen wichtigen Erlass bildete das auf Antrag des katholischen Fürsten Johann II. 1568 eingeführte und 1571 vom Landtag gesetzlich verankerte Dekret über die Religionsfreiheit, das in seiner Form weltweit einzigartig war. Es proklamierte die völlige Freiheit der Verkündigung und Auslegung des Evangeliums und erklärte vier Konfessionen als für jedermann frei, nämlich die lutherische, reformierte, katholische und antitrinitarische. Zudem duldetes es die Existenz der griechisch-orthodoxen Kirche; denn «der Glaube ist Gottes Geschenk». Der Staat bewies in der Folge auch in der Praxis gegenüber diesen verschiedenen Glaubengemeinschaften eine weise Toleranz. In Siebenbürgen kam es praktisch nie zu einer organisierten Religionsverfolgung.

Es ist klar, dass sich Squarcialupi als Anhänger der Antitrinitarier in einem solchen Klima der religiösen Toleranz, republikanischer Staatsgesinnung und eines

9 Bonorand, *Reformatrice Emigration*, S. 186.

10 Wennecker, in: *Biographisch-Bibliographisches Lexikon*. Druck unter dem Titel «De cometis dissertationis novae», Basel 1580.

11 Caccamo, *Eretici italiani ...*, S. 128. – Biandrata war seit 1544 Arzt und Ratgeber am Hofe der Wittfrau des ungarischen Königs Johann Sig. Zapolya I. (Isabella Sforza) und Lehrer von Johann Sig. Zipolaya II (*1540).

friedlichen Zusammenlebens dreier verschiedener Ethnien (Ungarn, Deutsche und Rumänen) wohl fühlte. Zudem bereicherten ihn seine Beziehungen zu hervorragend gebildeten humanistischen Gelehrten im Lande, einheimischen und fremden (Exulanten). In den berühmten Druckereien von Klausenburg (Claudiopolis, Cluj), Hermannstadt (Cibinium, Sibiu) und Kronstadt (Corova, Brasov) erschienen laufend Werke humanistischer Autoren in Latein und in den drei Sprachen des Landes; diese verbreiteten damit das Wissen unter die Bevölkerung und regten zu stets neuen Diskussionen an¹². – In Klausenburg begründete Gaspar Heltai, der dort als erster protestantischer Prediger gewirkt hatte, 1550 eine Druckerei, die sich zur produktivsten Offizin ganz Ungarns entwickelte. Nach Heltais Tod 1584 führte dessen Witwe mit dem Sohn Gaspar die Druckerei weiter. Aus Heltais Familie stammten im 16. Jahrhundert 209 Drucke¹³. Hier liess denn auch Squarcialupi zwei seiner bedeutenderen Schriften drucken, nämlich 1584 seinen sogenannten «Triumphus», eine Auseinandersetzung mit den Ideen des Arztes italienischer Herkunft, Simone Simoni, und 1585 sein philosophisch-naturwissenschaftliches Werk «De fontium ac fluviorum origine ac fluctu»¹⁴.

3. Squarcialupis Abhandlung «Über Ursprung und Verlauf der Quellen und Flüsse»

Diesem Werk von äusserster Seltenheit, im Umfang von 70 Oktavseiten und mit vier Holzschnitten versehen, soll hier spezielle Aufmerksamkeit verliehen werden¹⁵. Es zerfällt in zwei Teile. Die ersten 21 Seiten stellen eine Laudatio auf seinen Gönner und Förderer der Druckausgabe dar, den er einleitend als den berühmten Fürsten Peter, Herrn der Walachei, anspricht, der zweite Teil betrifft sein eigentliches Thema der Quellen und Flüsse¹⁶.

Einleitung

Die von Squarcialupi in einer ausführlichen Einleitung gemachten Feststellungen weisen einige interessante Aspekte auf. Zunächst interessiert die Person des Fürsten Peter, dem er sein Buch widmete. Es handelte sich dabei um den Fürsten oder Wojwoden der Walachei, Peter Cercel, Vorsteher des südlich von Siebenbürgen und der Karpaten gelegenen rumänischsprachigen Fürstentums, das von den

12 Vgl. *Kurze Geschichte Siebenbürgens*. Hg. von Bela Köpeczi. Akadémiai Kiado, Budapest 1990, S. 268–301.

13 Vgl. Rother, Christian, *Siebenbürgen und der Buchdruck im 16. Jahrhundert*. Wiesbaden 2002, S. 70–73.

14 Simon Simonii Lucensis Primus Triumphus de M.S. Plumbiensi, ab eodem S. adornatus, et promulgatus. Claudiopoli Transylvanorum 1584. – De Fontium ac fluviorum origine ac fluxu, opinio Marcelli Squarcialupi Plumbinensis. Peripateticorum, Theologorum, et Senecae sententiae ponderantur. Claudiopoli in officina Gasparis Helti. Anno Domini M.D.LXXXV. 1585.

15 Von diesem Werk existieren noch vier Exemplare: Je eines im British Museum in London, in der Nationalbibliothek in Paris, in der Museumsbibliothek von Sibiu (Nagyszeben/Hermannstadt) und in der Bibliothek der Alpa-Universität von Budapest; unsere Untersuchung basiert auf einer Kopie des Exemplars von Budapest: Alte Drucke Nr. 567, RMK II 188.

16 «Illustrissimo, et excellentissimo Principi PETRO, Valachie Domino, et clementissimo Patrono sue, Marcellus Squarcialupus S. D. »

Humanisten auch «Dakien» genannt wurde. Es ist das die Gegend im heutigen Umkreis von Bukarest. Die Kapitale der Walachei und Residenz des walachischen Fürsten war damals nicht Bukarest, sondern die nördlich davon im südlichen Karpatenvorland und unweit des siebenbürgischen Kronstadt (Brasov) gelegene Stadt Tirgoviste; sie ist seit ca. 1400 bis 1660 als fürstliche Residenzstadt ausgewiesen. Die Fürsten der Walachei waren im 16. Jahrhundert Vasallen der Türken (des Osmanischen Reiches), denen sie den Treueeid zu leisten und Steuern zu entrichten hatten. Hier residierte als Fürst oder Wojwode während kurzer Zeit, nur von 1583 bis 1585, Peter Cercel. Dieser Herrscher hatte sich weitherum in Europa umgesehen, umfassende Sprachkenntnisse erworben, und insbesondere im Jahre 1579 während einiger Zeit in Frankreich am Hofe des Königs Heinrich III. gelebt, der ihm auch zum Fürstenthron in Tirgoviste verholfen haben soll. Cercel ging zu Beginn seiner Herrschaft daran, in der Walachei Neuerungen nach westeuropäischem Muster einzuführen, die Infanterie zu reformieren, den Residenzpalast prachtvoll wiederaufzubauen und zu erweitern und eine neue fürstliche Kirche zu errichten. Dadurch verschuldete er sich stark. Der Versuch, die fehlenden Mittel für seine Hofhaltung über Spezialsteuern einzutreiben, erweckte den Zorn der walachischen Bevölkerung, die bereits unter dem Steuerdruck der Türken stark litt. Auch die Türken bearwohnten ihn wegen seines selbstbewussten Auftretens. In die Enge getrieben, floh Cercel nach Siebenbürgen und begab sich später nach Konstantinopel, wo er von den Türken getötet wurde¹⁷.

Squarcialupi soll 1585 sein bisheriges Domizil im siebenbürgischen Alba Iulia aufgegeben und sich für kurze Zeit am Hofe des Fürsten Cercel in Tirgoviste aufgehalten haben¹⁸. Dieser Aufenthalt kann nur wenige Monate gedauert haben, da die Herrschaftszeit Cercels am 6. April 1585 bereits zu Ende ging. Trotzdem glaubte Squarcialupi Cercel bestens zu kennen, dessen Taten und Qualitäten er in der Einleitung zu seiner Abhandlung über die Gewässer in überschwenglichen Worten hervorstrich. Es entspricht diese Laudatio manchen Vorworten anderer humanistischer Autoren, die es sich zur Gewohnheit gemacht hatten, den Ruhm des sie beschützenden und unterhaltenden Promotors zu verherrlichen. Trotzdem sollen hier die wichtigsten Passagen Squarcialupis zusammengefasst wiedergegeben werden:

Einem Fürsten geziemt es, Erziehung und Schule hochzuhalten und sich durch Reisen ins Ausland Kenntnisse und Weisheit anzueignen. Dabei genügt es nicht, sich ein Bild von fremden Regionen lediglich auf Grund von geographischen Tabellen zu machen, vielmehr muss die Vorstellung «ad oculos» genährt werden. Es genügt auch nicht, die Sitten der Völker nur aus Büchern zu entnehmen, um solide Kenntnisse des menschlichen Geschlechts zu gewinnen. Das Vöglein muss sein Nest verlassen, will es nicht sein stinkendes Gelege den Palmen und Zypressen vorziehen. Daran möge auch Cercel ersehen, wie sehr ihm sein «Exil» zum Nutzen gereicht habe: Du hast unter den Sarmaten gelebt (Bewohnern des polnisch-russischen Tieflandes, vom Schwarzen Meer bis zur Ostsee), wo du vornehme Leute von einzigartiger Menschenbildung, literarischen Tugenden und tüchtig in der Kriegsführung kennen gelernt hast. Du bist versiert unter den Deutschen und bei ihnen als gerecht geachtet. Du bist nach Frankreich gereist und

17 Vgl. *Dictionar enciclopedic*, vol. V, Bukarest 2004, S. 328. – Giurescu, Constantin C., *Chronological History of Romania*. Bukarest 1974, S. 117. Hier ist die Regierungszeit von Cercel angegeben vom Juli 1583 bis April 1585.

18 Vgl. Zucchini, «Per la ricostruzione», S. 93: «Lo tormentava anche una dolorosa calcolosi renale, che si era già manifestata in ‘Dacia’ dove, prima di giungere nei Grigioni, si era fermato per breve tempo al servizio del voivoda.»

hast dessen Imperium kennen gelernt. Du hast mit vielen gelehrt Leuten verkehrt, Doktoren jeder Art, und hast dir Kenntnisse der modernen Kriegskunst erworben. Du warst auch im «universalen» Italien, in der schönen Stadt Rom, wo dich der Papst wegen deiner heroischen Sitten wohlwollend empfing. Du hast die subalpinen Völker kennengelernt, die edle und liebliche «Nation» der fruchtbaren Poebene (Lombardei) und deren wohlweisen Fürsten (Herzog von Mailand) begrüsst, der dir grosse Ehre erwiesen hat. Schliesslich bist du nach Venedig gefahren («navigasti»), einzigartiger Stadt auf Erden, und bist dort von illustren humanistisch gebildeten Senatoren würdevoll empfangen worden, welche die Verdienste um dein Handeln mit den Türken hervorgehoben haben.

Es gibt keinen Fürsten, der sich so intensiv wie du mit den Fertigkeiten, Sitten, Gewohnheiten, Gesetzen und mit der militärischen Kriegsführung der Polen, Deutschen, Franzosen, Italiener, Griechen, Ungarn, Türken und Skythen auseinandergesetzt hat. Du hast dir auch in geistreicher Art Kenntnisse der Sprachen dieser Völker angeeignet. Wir können es täglich erfahren, Welch grosse seelische Qual es ist, wenn in einer bestimmten Sprache weder gefragt noch geantwortet werden kann und auch der Sinn des Gesagten nicht verstanden wird. – Grosser Nutzen kommt den privaten Personen zu, die Sprachkenntnisse besitzen. Um wieviel mehr erst einem Fürsten oder einem Herzog (Kriegsführer)? Diese empfangen Fremde und entsenden oft Gesandte nach aussen, und sie treffen sich in Versammlungen. Wie angenehm und bewundernswert ist es, wenn ein Fürst bei einer Verhandlung und in seinen Reden mit den Franzosen französisch, den Lateinern lateinisch, den Italienern italienisch sprechen kann. Welche Erleichterung, wenn ein Fürst nicht auf einen (häufig unfähigen) Übersetzer angewiesen ist, sondern aus eigenem Antrieb reden kann. Gross ist dir gegenüber Gottes Gefälligkeit, wohlweiser Fürst, der dein Wesen mit sechs bis sieben Sprachen bereichert hat¹⁹.

Du sorgst nicht allein für das Wohl des Einzelnen und das Schicksal deiner Untertanen, sondern auch für das Wohlergehen der von auswärts Zugezogenen («advenas»). Dein Hof wird von berühmten Männern aus Polen, Ungarn, Deutschland, Frankreich und dem dir so zugetanen Italien gelobt und verehrt, insbesondere wegen deiner Gerechtigkeit und Liberalität. Und weil ich eben Italiener bin, will ich auch einen hier ansässigen angesehenen Mitbürger erwähnen, nämlich Francus Sivorius aus Genua, Kenner des Rechts und der Sitten, von integrem Lebenswandel und grosser Beredsamkeit, der täglich auch edle Beweise seines hohen Glaubenswissens liefert. Diesen jungen Menschen hast du nach Kräften gefördert. Dir, hoher Fürst, hat Gott auch stellvertretend grosse Gaben anvertraut, um die Republik zu regieren («ad Rempub. gubernandam»).

Wegen deines einzigartigen Wohlwollens und Vertrauens will ich dieses Naturkunde-Büchlein («Physicum libellum») unter deinem Namen verbreiten. Darin wird über die Quellen und den Lauf der Flüsse berichtet. Es entspriessen auch in deinem Fürstentum viele Quellen, und du hast auch veranlasst, dass Gewässer zu den Brunnen in deiner Stadt geleitet werden. Die Donau (Hister), Mutter (Vater) der europäischen Flüsse, nimmt in deiner Provinz sechs lange Nebenflüsse auf und mündet in das liebliche Schwarze Meer (Pontum). Ihre fruchtbaren Gewässer nähren die grossen Felder in den Ebenen der Walachei, gleichsam in einem Wettstreit mit den entlegenen Flüssen Euphrat und Nil. Dein Name, Fürst, kann mir Schutz und Waffe sein gegen die Neider und Missgünstigen, die Feinde der Humanität. Dir übergebe ich dieses Büchlein in Pietät gegenüber deinem mir bezeugten Wohlwollen und als Denkmal an die Nachkommen. So gewährt uns Gott, dass die Menschheit ebenso viele Nachrichten über die Gewässer in den hohen Alpen am

19 Die guten Sprachkenntnisse des Fürsten Cercel werden auch nach anderen Quellen überliefert. So soll er auch Verse in italienischer Sprache gedichtet haben: «Auturul unor versuri in limba italiana». Vgl. *Dictionar encyclopedic*, vol V, S. 328, wo auch ein Porträt des Fürsten Peter Cercel mit Krone abgebildet ist.

ungezähmten Rhein bis zu den szeptertragenden Quellen der Donau erhalten, als auch über den Zuwachs deiner Werke und deines Ruhmes²⁰.

Die Abhandlung

Den Inhalt seiner Abhandlung umschrieb Squarcialupi einleitend in einem Verzeichnis mit der Überschrift «Capitum opusculi argumenta» stichwortartig in 19 Kapiteln. An mehreren Stellen setzte er sich kritisch mit Anschauungen von Aristoteles, Plinius, Seneca, Agricola, von zeitgenössischen Theologen und insbesondere von Giulio Cesare Scaligero, über den Ursprung der Gewässer auseinander²¹. Er verfuhr hier ähnlich aufklärerisch wie in seiner Abhandlung über die Kometen (1577/1580), wo er spekulative Meinungen von Astrologen ablehnte und alle Hinweise als Aberglauben bezeichnete, welche die Erscheinung von Kometen in Beziehung zu Wundern, Unglücksfällen und Katastrophen brachten²². So stellte er auch in seinem Bestreben, den Ursprung und freien Lauf der Quellen und Flüsse zu ergründen, seinen Forschungsansatz klar: «Leicht ist die ‘Ratio’ der wahren Erkenntnis, wenn wir zu den Gründen der Dinge vorstossen und nicht zu Wundern oder Gottes Vorsehung Zuflucht nehmen» (S. 35). Die zeitgenössische Anschauung über die Herkunft des Wassers in den Alpen widerspiegelt immer noch die Sicht der obgenannten Gelehrten und wurde auch noch vom Schweizer Josias Simler in seinem 1574 in Zürich gedruckten Werk «De alpibus commentarius» geteilt. Danach «dringt das Wasser des Meeresgrundes durch den Druck der oberen Schichten in die Gebirge ein und tritt auf den Höhen wieder zu Tage, nachdem es den Salzgehalt infolge des reinigenden Aufsaugens verloren hat»²³.

Squarcialupi widerlegte solche Anschauungen auf Grund eigener jahrelanger Beobachtungen im Felde und seiner vertieften naturwissenschaftlichen Studien. Entsprechend machte er die folgenden Feststellungen: Von den hohen Bergen fliessen die Gewässer herunter, zum Teil oberirdisch offen, zum Teil versteckt unterirdisch. Bisweilen brechen Bäche aus der Erde hervor, wenig später verschwinden sie wieder darin. Sie fliessen auch etwa unter dem Meeresgrund, unter Feldern und Hügeln, und gelangen so auch zu Inseln und zu Erhebungen im mediterranen Raum, wo sie als Quellen hervorbrechen. Denn, wie das Beispiel zeigt, entspringen Quellen sowohl auf den Alpen als auch zuoberst auf dem Appenin; in fortgesetztem Lauf gelangt das Wasser von hochgelegenen Bergen in die Ebenen und von da z.B. zum niedriggelegenen Appeninjoch.

Ähnlich sei es ebenso mit den Gewässern in Indien, Äthiopien, Asien, Ägypten und Lybien beschaffen wie mit dem Quellenreichtum in «Rhaetia», den vielen Bächen und lieblichen Seen in «Helvetia» und in der «Gallia Cisalpina und Transalpina», der Lombardei mit ihren vielen Flüssen und fünf grossen Seen. In der Tat

20 Diese Einleitung schliesst mit der Angabe: «Datum Albe Iulie Transylvanorum. Idibus Martijs. M.D.LXXXV. CA.» Damit war das Büchlein erst einen guten Monat vor dem Ende der Regierung von Peter Cercel fertig erstellt.

21 Giulio Cesare Scaligero (1484–1558), der Medizin und Naturwissenschaften in Bologna studiert hatte, verfasste Schriften gegen Erasmus, schrieb botanische Abhandlungen zu Teophrastus und Aristoteles und galt als Prophet des «gran secolo». *Brockhaus*, Mannheim 1992, Bd. 19, S. 245.

22 Vgl. Madonia, «Marcello Squarcialupi», S. 97.

23 Simler, Josias, *Die Alpen. De alpibus commentarius*. Hg. vom Deutschen Alpenverein. Weinsberg 1984, S. 189.

gebe es in den Ebenen dieser Länder viele Erhebungen mit Quellen, die von der Höhe der Alpengipfel gespeist würden: Schnee und ewige Gletscher dort speichern grosse Quantitäten Wassers, besonders «ad Ursam» (womit wohl das Urserental gemeint war), wo sie sehr wild und ewig dauernd sind. Squarcialupi lässt hier seine persönliche Erfahrung einfließen, wo er den Leser direkt anspricht:

«Wenn du dich aufmachst, zu den höchsten Alpen und wunderbaren Bergseen aufzusteigen und die Bäche siehst, die sich in diese Seen ergieissen, was sagst du dann? Erkundige dich und befrage die Bergbewohner, die Jäger des 'Ibicus' (Steinbocks) und der Steingeissen. Sie sagen, dass zwischen jenen höchsten Bergspitzen, die in den Himmel ragen, Täler liegen, hinter Biegungen versteckte, entlegene und schattige, wo die ausserordentliche Schneemasse kein Ende hat. Weil der Schnee dort ewig ist, liefert er den Quellen und Flüssen beständig Nahrung. Dies trifft nach ewigem Naturgesetz zu für den Po und den Rhein, die Rhone und die Donau, den Euphrat und den Nil, den Niger, den Indus und den Ganges sowie zahlreiche weitere Flüsse ... Ich selber habe des öfteren auf den Alpenhöhen gesehen, wie aus kleinen Ursprüngen diverse Bächlein entstehen, aus denen wenig später grössere Bäche entstanden, die sich zu Flüssen vereinigten ... Auf den hohen Bergen, so stellte ich es auf den Rätischen Alpen fest, liegen im Sommer grosse Massen zusammengewehten Schnees, die sich im Umfang von acht bis zehn italienischen Meilen ausdehnen können. Ich sah, wie von diesen Orten auf kleinstem Raum Bäche rannen, die dem Inn zuflossen, der seinerseits einen der wichtigsten Zuflüsse zur Donau darstellt. Und es vergeht fast kein Tag, an dem diese höchsten Berge nicht neuen Schneezuwachs oder Regen erhalten. So hoch sie denn sind, hangen sich immer Wolken an ihren Felsen fest und lagern sich in den darunterliegenden Talkesseln. Denn so, wie die (warmen) Wolken mit dem Stein in Berührung kommen, verwandeln sich Schnee und Eis in Wasser» (S. 62–65).

Es ist interessant, dass diese Aussagen über die Wolken im Hochgebirge ähnlich lauten, wie die entsprechenden Ausführungen, welche Ulrich Campell schon in seiner «Topographie» des rätischen Alpengebietes um 1573 gemacht hatte²⁴.

Am Schluss seiner Abhandlung unternimmt Squarcialupi noch den Versuch, anhand einer Grafik aufzuzeigen, wie die Oberfläche des gefalteten und zerklüfteten Gebirgsmassivs eine verhältnismässig viel grössere Ausdehnung aufweist, als ein ebenes Gelände in der gleichen Perspektive. Da verweist er auf eine öffentliche Strasse im Talgrund, die gerade von einem Punkt A zu einem Punkt B verläuft; sie bildet eine einzige, einfache und direkte Linie. «Wenn du den Raum von A (Talgrund) nach C (Bergspitze) abschätzest, und weiter von C zu D (Gebirgspass) und von D zu E (andere Bergspitze) und hinunter zu Punkt B (Talgrund), erkennst du, wie unglaublich weit und entfernt der Raum ist. Diese weiten Gebirgsräume, die dem Himmel zustreben, werden von wenigen Menschen aufgesucht oder beachtet. Das sind aber jene kostbaren Orte, zahlreiche und grossartige, wo sich die Niederschläge konzentrieren und das aufgelöste Schneewasser gespeichert und sprudelnd den Quellen und Bächen zugeführt wird» (S. 66/67).

Wie die Beispiele zeigen, basierte die Erklärung von Naturerscheinungen auf direkter Beobachtung des Untersuchungsgegenstandes und empirischem Wissen des Autors: Es ist die Erfahrung des Naturforschers, der den Gegenstand, von dem

24 Schiess, Traugott, *Ulrich Campells Topographie von Graubünden*. Chur 1900. Die hohen Berggipfel «berühren mit ihren Scheiteln meist, ausser bei ringsum heiterem Himmel, die Wolken selbst, ja dringen sogar in sie ein. Darum sieht man sie auch meist mit beständigem, dauerndem Schnee bedeckt, weil derselbe dort nie oder wenigstens nur selten gänzlich schmilzt.»

er spricht, mit Händen gefasst hat²⁵. Squarcialupi hatte sich gründliche Kenntnisse an Ort und Stelle angeeignet: Moränen und Gletscher des rätisch-bündnerischen Alpengebietes traversierend, auf Wanderungen am Alpensüdfuss, an den Quellen von Inn und Donau, von Mähren bis Siebenbürgen; er hatte sich Auskünfte eingeholt bei Bergbauern und Gamsjägern²⁶. Mit der Publikation über die Gewässer, die wichtigste unter den wissenschaftlichen Arbeiten Squarcialupis, ging sein Aufenthalt in Transsilvanien und Dakien zu Ende. Vermutlich gab es für ihn im Frühjahr 1585 keine Anstellungsmöglichkeit mehr, nachdem die Regierungszeit seines Promotors, des Fürsten Peter Cercel, abrupt beendet wurde.

4. Squarcialupis letzte Lebensphase in Poschiavo (1585–1599?)

Etwa Mitte 1585 kehrte Squarcialupi nach Graubünden zurück und nahm mit seiner Familie in Poschiavo Wohnsitz, wo nun sein Schwiegervater Armenio Bugliotta als evangelischer Pfarrer amtete. Hier fand er jedoch nicht jene gelehrte Umgebung und Atmosphäre, die ihm gemäss seinen Gewohnheiten in Siebenbürgen zum Lebensbedürfnis geworden waren, und auch als Arzt hatte er in dieser Randregion kaum ein genügendes Auskommen. Es wurde ihm wieder eng in der «Heimat». 1586 publizierte er bei der berühmten Druckerei Landolfi in Poschiavo ein Büchlein zur Widerlegung der wissenschaftlichen Ansichten seines alten Gegners in Krakau, des Arztes Simone Simoni. Das Werk war im Hinblick darauf, dass Squarcialupi nach Transsilvanien zurückzukehren gedachte, dem Grosskanzler von Siebenbürgen gewidmet und erschien 1587 in Zweitaufage²⁷. Im März 1587 sandte er Professor Zwinger in Basel einen für den Landtag (Senat) von Siebenbürgen bestimmten Brieftext, in dem er die Absicht bekundete, dem Fürsten Sigismund Bathory ein Naturkundebüchlein zu überreichen; vermutlich begehrte er von Zwinger dessen Meinung zu diesem neuen Buch²⁸. Wahrscheinlich wollte er mit dieser Geste den Fürsten von Siebenbürgen motivieren, ihn an seinen Hof zu berufen. In einem Brief an Johann von Salis vom 7. September 1587 deutete Squarcialupi an, dass alles für die Abreise nach Transsilvanien bereit sei, Freunde in Polen hätten verlauten lassen, dass Bathory eine Einladung an ihn bereits abgeschickt habe. Die Zukunft erschien ihm wieder rosig. Doch erwiesen sich die Meldungen aus Polen als unzuverlässig. Ein Jahr später, in einem Brief an Salis vom 24. August 1588, schrieb Squarcialupi, dass es ihm unmöglich sei, sich von seiner Familie in Poschiavo zu trennen. Die Hoffnungen auf eine Rückkehr nach Transsilvanien hatten sich endgültig zerschlagen²⁹.

Eine gewisse Genugtuung mochten Squarcialupi noch die Kontakte zu bedeutenden Bündner Persönlichkeiten humanistischer Prägung bedeutet haben, wie

25 Madonia, «Marcello Squarcialupi» S. 98/99.

26 In einem gewissen Sinne war Squarcialupi ein Vorreiter des Disentiser Paters Placidus a Spescha (1752–1833), eines Pioniers der Erforschung und Beschreibung der Gebirgswelt auf Grund eigener Beobachtungen und Erfahrungen und eines Kämpfers für die Gewissensfreiheit. Vgl. die beiden neuen Publikationen von: Scholian, Izeti Ursula, *Placidus Spescha: Beschreibung der Alpen, vorzüglich der höchsten*, Zürich 2002, sowie: *Entdeckungsreisen am Rhein*, Zürich 2005.

27 Das Werk trug den Titel «De amaris amygdalis in Plutarchum».

28 Vermutlich handelte es sich bei diesem Büchlein um das von Squarcialupi in Poschiavo bei Landolfi publizierte Werk mit dem Titel «M.S. opusculorum pars, Pesclavii 1587».

29 Madonia, «Marcello Squarcialupi», S. 101.

jene zu Johann Salis in Samedan und zur Familie Travers in Zuoz, sowie die Fürsorge für die Erziehung seiner Kinder. Aus einem Brief vom Juli 1587 wird ersichtlich, dass seine Söhne die Schule in Zuoz besuchten, eine für Südbünden bedeutende Anstalt zur Erlernung des Lateinischen. Von Squarcialupi erschien noch 1588 in Krakau eine letzte Publikation mit dem Titel «*Summa religio*», die wiederum die Differenzen zu Simone Simoni zum Gegenstand hatte³⁰. Insgesamt hatten die diversen Publikationen Squarcialupi in finanzielle Schwierigkeiten gebracht, die ihm schwer zu schaffen machten. Als «*molestissimum impedimentum*» bezeichnete er seine Situation angesichts des Misserfolgs seiner publizistischen Tätigkeit, mit welcher er gehofft hatte, die Welt von seinen Forschungen und Studien in Kenntnis zu setzen. In der Folge sind keine Nachrichten von ihm mehr bekannt. Gemäss einer polnischen Quelle soll er 1599 gestorben sein³¹. Madonia resümierte in seiner Abhandlung über «Squarcialupi zwischen Poschiavo und Alba Iulia» wie folgt: «Die Rückkehr nach Poschiavo war für Squarcialupi eine Enttäuschung: sei es vom Gesichtspunkt der allgemeinen oder seiner persönlichen Situation. Das politische und religiöse Klima hatte sich gründlich geändert, seitdem er das Land verlassen hatte; der Geist der Freiheit und der Kreativität der 1560er Jahre war neuen politischen Prioritäten gewichen, welche in der Installierung der konfessionellen Orthodoxie gründeten. Diese zielten auf die Verteidigung der nun herrschenden Ordnung und des sozialen Friedens und erblickten in der religiösen Dissidenz, der kritischen Freiheit, der intellektuellen Unabhängigkeit oder Häresie eine Bedrohung und Gefahr. Und so fühlte sich Squarcialupi einsam, denn auch hier waren jene Geister, die sich nicht angepasst hatten, anderswohin gezogen, und aus diesem oder anderen mehr natürlichen Gründen waren die alten Freunde alle verschwunden»³².

Squarcialupi war ein herausragender Repräsentant jener dynamischen, humanistisch gebildeten italienischen Gelehrten, die sich als Naturwissenschaftler (Ärzte) auch intensiv mit religiösen Fragen beschäftigten. Dabei verlangte ihre kritische Grundhaltung nach einer schrankenlosen Gewissensfreiheit, welche ihnen ihre Heimat nicht gewährte, sondern vielmehr sie mit der Inquisition verfolgte. In ihrem ersten Exil, das für viele zunächst der Freistaat der Drei Bünde (Rätien) oder die Stadtrepublik Genf waren, fanden sie eine relative Religionsfreiheit vor. Den radikalen Freigeistern unter ihnen genügte diese beschränkte Gewissensfreiheit indessen nicht, weshalb sich manche von ihnen vorübergehend nach Polen oder für längere Zeit nach Siebenbürgen übersiedelten, wo eine Zeitlang nach 1568 die freieste Atmosphäre und Entwicklungsmöglichkeit ganz Europas bestand. Squarcialupi war in dieser Szenerie ein typischer Kosmopolit (Weltbürger), unstet irrend auf der Suche nach dem Ursprünglichen im geographischen Dreieck Italien – Dreibündestaat – Siebenbürgen und dem das Schicksal des «*peregrinus*» vorübergehend glückliche Tage, aber ein Alter in Armut und Verlassenheit bescherte.

30 Zucchini, «Per la ricostruzione», S. 96.

31 Madonia, «Marcello Squarcialupi», S. 103.

32 Madonia, «Marcello Squarcialupi», S. 99.